

Buchbesprechungen • Rezensionenartikel

Wolfgang HALLET, Carola SURKAMP (Hrsg.): *Handbuch Dramendidaktik und Dramapädagogik im Fremdsprachenunterricht*. Trier: WVT 2015 (Handbücher zur Literatur- und Kulturdidaktik), 345 Seiten [35,00 €]

Das vorliegende Handbuch Dramendidaktik möchte einen Überblick über verschiedenste dramapädagogische und dramendidaktische Herangehensweisen im Fremdsprachenunterricht geben. Vor dem Hintergrund einer klaren Unterscheidung zwischen Dramapädagogik und Dramendidaktik versuchen die Beiträge des Bandes im Sinne eines performativen Lernens beide Ansätze zu verbinden. Dies wird in den einzelnen Teilkapiteln zu sprachlich-kommunikativen Kompetenzen, interkultureller Kompetenz, Literaturunterricht, Medien und auch Lehrerbildung deutlich.

Die Einleitung präsentiert zunächst die Tradition und das Potenzial von Dramendidaktik im fremdsprachlichen Unterricht, ganz im Sinne der Partiturtherese, in der Dramen als Stücke gelten, die auf mehreren Ebenen ineinandergreifen und entsprechend erschlossen werden können. HALLET und SURKAMP weisen jedoch zugleich auf das zentrale Problem hin, dass man ohne interpretative und kontextualisierende Vorbereitung einem literarischen Produkt nicht gerecht werden könne. Der Dramendidaktik stellen sie die Dramapädagogik als Arbeit mit aus der Theaterarbeit entlehnten Methoden gegenüber. In ihr werde Sprache als Ereignis und performativer Akt verstanden, seien Körperlichkeit und Ganzheitlichkeit wichtige Bestandteile – auch für die fremdsprachliche Kommunikation. Der Fremdsprachenunterricht wird „damit zu einer Inszenierung, in der Darstellungs- und Aufführungsformen eine besondere Lernform sind und zugleich die personalen, kommunikativen und sozialen Kompetenzen der Lernenden fördern“ (S.7). Die Autoren heben dabei u.a. die Überwindung der Kluft zwischen Regelwissen und Sprachkönnen, den Umgang mit „Sprachnotsituationen“ oder die Fähigkeit zum Perspektivwechsel als angestrebte positive Lerneffekte hervor.

Mit Fokus auf die Fachgeschichte stellt zunächst Manfred SCHEWE dramapädagogische Bemühungen vergangener Jahrhunderte vor, die erst in den 1970er Jahren zum Einsatz von Dramapädagogik im Fremdsprachenunterricht führten. Der Beitrag liefert einen sehr guten Überblick über die Forschungsliteratur und bietet mit seiner Unterscheidung zwischen performativen Klein- und Großformen (vgl. S. 27f.) eine schöne Möglichkeit zur Kategorisierung des weiten Praxisfeldes.

Mit Blick auf bildungspolitische Rahmensetzungen setzt sich Barbara SCHMENK in ihrem Beitrag mit der Gefahr der Instrumentalisierung von Dramapädagogik im Standardisierungsdiskurs auseinander. Die Autorin plädiert überzeugend für einen Dialog zwischen beiden Bereichen, um die Dimension des ästhetisch-performativen Lernprozesses und dessen Bildungszielen im Standardisierungsdiskurs begreifbar zu machen. Auch bei Wolfgang HALLET geht es im nachfolgenden Beitrag um die performative Kompetenz der Lernenden, die über Schulunterricht und Bildungsstandards hinaus als kulturelle Akteure handlungsfähig sein sollen. Er erachtet daher die Einübung szenisch-dramatischer Formen der Interaktion und deren kognitive Modellierung als wesentlichen Beitrag der Dramapädagogik zum Bildungsprozess.

Der Beitrag von Jenny PASSON schließt das Grundlagenkapitel ab. Die Autorin kontrastiert hier Dramapädagogik und Theaterpädagogik und legt Verbindungen sowie Unterschiede der beiden Ansätze anhand von SHAKESPEARES Dramen gelungen dar. Sie entwickelt dann einen Vorschlag für ein performatives Kompetenzmodell, das leider durch die Kürze des Beitrags stark reduziert und dadurch sehr komplex wird. Auch wäre zu diskutieren, ob eine eigene sprachlich-

kommunikative Teilkompetenz *acting*, wie sie PASSON anführt (vgl. S. 82), nicht zu stark nur auf die performative Komponente des Bereichs Sprechen eingegrenzt ist. Hier droht m.E. das Potenzial von drama- und theaterpädagogischen Ansätzen für die anderen sprachlich-kommunikativen Teilkompetenzen vergessen zu werden.

Der Beitrag von Franziska ELIS leitet zu den sprachlichen Teilkompetenzen über. Die Autorin stellt umfassend die Möglichkeiten der dramapädagogischen Methoden für die Förderung der Teilkompetenz Sprechen vor, auch unter Einbeziehung der zentralen Frage der Sprechbereitschaft bzw. Sprechhemmungen. Aufgrund des Umfangs fällt das Eingehen der Autorin auf alle anderen Teile der sprachlich-kommunikativen Kompetenz (inkl. sprachliche Mittel) leider eher dürftig aus. Der spezifische Mehrwert der Dramapädagogik kann in der Kürze nicht klar hervorgehoben werden. Auch das sehr begrüßenswerte Plädoyer für dramapädagogische Lehrbucharbeit in der Sekundarstufe hätte, um nachhaltig wirken zu können, einen eigenen Beitrag verdient.

Katharina DELIUS und Carola SURKAMP beleuchten im Anschluss die Potenziale eines Theaterbesuchs für den Fremdsprachenunterricht, indem sie reflektieren, wie durch Vor- und Nachbereitung sowie Einbeziehung sprachlicher Mittel die Entwicklung von fremdsprachlicher Diskursfähigkeit langfristig angestrebt werden kann.

Mit Bezug auf den „Kulturunterricht“ betrachtet Almut KÜPPERS Theater als Mittel, um interkulturelle Bildung zu befördern und bezieht sehr interessante empirische Perspektiven zur Wirkungsforschung (z.B. DICE-Studie 2010) in ihrer Übertragbarkeit auf den Fremdsprachenbereich ein. An der Arbeit mit „critical incidents“ zeigt die Verfasserin auf, wie kritisches Bewusstsein für die kulturelle Determiniertheit von Interaktion und Kommunikation durch Reflexivität geschärft werden kann.

Der Beitrag von Lotta KÖNIG gibt einen Überblick über mögliche Gegenstände und Zugangsformen für geschlechterreflektierende Arbeit im Englischunterricht. Geschlecht biete durch seine Konstituierung in Sprechakten und kulturellem Handeln Reflexions- und Diskussionsanlässe im Fremdsprachenunterricht (vgl. S. 169). Die Autorin zeigt an zahlreichen Beispielen auf, wie durch dramapädagogische Mittel z.B. geschlechtertypische sprachliche Zuschreibungen deutlich gemacht werden können oder wie in der Dramendidaktik durch gezielte Literaturauswahl Stücke ihr Potenzial zur Reflexion von Gender-Zuschreibungen konkret entfalten können.

Die Beiträge im dritten Kapitel zum Literaturunterricht spiegeln sehr schön das eingangs erwähnte Spannungsverhältnis zwischen Analyse und Produktion wider. Den Anfang macht Christiane LÜTGE, die für ein handelndes Erschließen von Dramen plädiert und dazu drei Verfahren an Beispielen skizziert. Britta FREITAG-HILD rückt szenische Interpretationsverfahren und deren didaktisches Potenzial für literarisches, sprachliches, interkulturelles und emotionales Lernen in den Mittelpunkt ihres Beitrags. Eine Übersicht zu den Phasen szenischer Interpretation sowie exemplarische Gestaltungsmöglichkeiten am Beispiel des Stücks „A Raisin in the Sun“ runden den Beitrag ab. Auch Carola SURKAMP und Ansgar NÜNNING greifen dieses Drama auf, stellen aber die Dramenanalyse im Zusammenspiel mit szenischen Methoden in den Vordergrund; dabei sprechen sie sich für ein ausgewogenes Verhältnis zwischen textzentrierten und kreativen Zugangsformen aus. Durch geeignete Bezugnahmen auf den vorherigen Text von FREITAG-HILD wird deutlich, dass performative Kompetenz sowohl die Inszenierung von Interaktion als auch analytische Zugänge zur Inszeniertheit allen Handelns performative Kompetenz fördern können. Stephanie SOMMERFELD und Mark BISCHOFF heben die Partiturthese der Dramendidaktik hervor (vgl. S. 241), stellen aber deutlich die Grenzen ausschließlich produktiver Ansätze heraus, da diese stets Gefahr liefen, die im Stück vermittelten fremden Sichtweisen durch Alltagsmuster zu überlagern.

Das Teilkapitel zu medialen Inszenierungen dokumentiert zunächst im Beitrag von Ingrid STRITZELBERGER die Aufführung eines Theater- und Multimediaprojekts. Hierbei wird die Darstellung der szenischen und filmischen Umsetzung eines Gedichts in wichtige medienpädagogische Überlegungen und Überlegungen zum ganzheitlichen und autonomen Lernen eingebettet. Der zweite Beitrag von Jochen BAIER, Jasmin BÜHRLE und Melanie GECIUS setzt szenisch-dramatische Verfahren und digitale Medien bzw. Internetformate durch Gegenüberstellung gemeinsamer Merkmale in Bezug. Die vorgestellten szenisch-technischen Verfahren gehen weit über eine reine Dokumentation von Theaterszenen hinaus und sind meist eingängig dargestellt. Etwas mehr Erläuterung wünscht man sich bei der Darstellung des *computer adventure* (vgl. S. 297f.), vor allem wird nicht klar, inwiefern es sich wirklich um ein vorbereitendes Verfahren handeln kann oder ob – wie das Beispiel des *Hamlet* als Detektivgeschichte in der Kürze der Beschreibung nahelegt – die Interpretation der Lerner schon stark gesteuert wird.

Mit Blick auf das Lehrerhandeln stellt Heike WEDEL dar, wie problematisch Aufgaben zum Theaterspielen für einschlägig unerfahrene Lehrkräfte sein können, da sie ihnen gerade in Lehrbüchern häufig aufgrund ihrer Knappheit nicht genügend Orientierungen liefern. In diesem Zusammenhang präsentiert die Verfasserin Übungen, welche die Vor- und Nachbereitung solcher Lehrbuchaufgaben zu leisten im Stande seien.

Der Band schließt mit dem Plädoyer von Franziska ELIS, Adrian HAACK und Hannes MEHNER für Dramapädagogik als „hervorragende[m] Instrument zum Anstoß von (u.a. berufsbiographischer) Selbstreflexion und personalen Entwicklungsprozessen“ (S. 319) und damit für deren Einsatz als Element der Lehrerbildung.

Insgesamt legen die Herausgeber einen gelungenen Band vor, der viele Dimensionen von Dramapädagogik und Dramendidaktik aufgreift und für den Fremdsprachenunterricht – oder sollte man doch besser sagen für den Englischunterricht – nutzbar macht. Denn hierin liegt leider eine Schwachstelle der Publikation: Das Handbuch versteht sich vom Titel und von der Einleitung her als Handbuch für den Fremdsprachenunterricht, bezieht aber in den praktischen Beispielen ausschließlich die Perspektive des Englischunterrichts und der englischen Sprache ein. Weitere Fremdsprachen, zu denen ebenso bereits wichtige Themenfelder theaterpädagogisch aufbereitet wurden, kommen nicht vor. Zudem wurde so die Chance vertan, mehrsprachigkeitsdidaktische Ansätze für die Theaterarbeit zu erschließen. Gleichwohl handelt es sich um ein durchaus wichtiges Buch, das auf theoretischer und praktischer Ebene viele Anregungen vermitteln kann.

Berlin

KATHARINA WIELAND

Ulrike JESSNER, Claire KRAMSCH (Hrsg.): *The Multilingual Challenge. Cross-Disciplinary Perspectives*. Berlin/Boston: Walter de Gruyter 2015, 360 Seiten [€ 99.95]

Ausgelöst durch die Frage „tu parles toujours des bienfaits du plurilinguisme. Quand parleras-tu des cauchemars?“ (S. 1) haben es sich Ulrike JESSNER und Claire KRAMSCH im vorliegenden Sammelband zum Ziel gesetzt, ein Forschungsbild von Mehrsprachigkeit zu zeichnen, das die Vorteile, aber auch die Schwierigkeiten zwei- und mehrsprachiger Individuen beleuchtet. Mehrsprachigkeit wird hierbei als ein sowohl individuelles als auch soziales und kulturelles Phänomen betrachtet (S. 1–2). Das Buch widmet sich dem Thema der mehrsprachigen Herausforderungen aus unterschiedlichen Perspektiven, wobei die insgesamt 13 Beiträge des Sammelbandes in fünf verschiedene *multilingual challenges* gebündelt werden: *familial, educational, institutional, scientific* sowie *professional and geopolitical*.